

# Eltern und Lehrer – eine Erziehungsgemeinschaft

## Annäherung an ein kompliziertes Beziehungsgeflecht

Johannes Schnepel-Boomgaarden

In diesem Beitrag möchte ich die Gründe, Ziele und Voraussetzungen für eine Erziehungsgemeinschaft aus (m)einer Elternperspektive herausarbeiten und die Konfliktbereiche, die damit verbunden sind, nicht verschweigen. Dem Leser möchte ich dabei raten, nicht zu viel Energie darauf zu verschwenden, ob die hier vorgestellten Erfahrungen und Positionen alle beweisbar richtig sind, sondern sich die Frage zu stellen, was weiterführend und hilfreich an diesen Sichtweisen sein könnte.\*

### Der Fehler des Monats

In diesem Sinne soll gleich auf das nach meiner Meinung »erste Gebot« einer Erziehungsgemeinschaft verwiesen werden: »Es dürfen Fehler gemacht werden!« Erziehungsgemeinschaft braucht als emotionale Basis eine positive Fehlerkultur. Ganz im Gegensatz zu manchen Reaktionen, die man im Alltag erleben kann, sind Fehler keine moralisch verwerflichen Fehlritte; lebenspraktisch und auch pädagogisch gesehen wäre das eine völlig falsche Einstellung. Pädagogisch wie auch lebensbiographisch können wir sehen, dass Fehler Sprungbretter des Lernens sind. Erkenntnisgewinn ohne Irrtum ist eher die Ausnahme.

In der Regel fehlt eine solche positive Fehlerkultur – insbesondere zwischen den Erwachsenen. Es irritiert mich nachhaltig, dass von der faszinierenden Sorgfalt und wärmenden Wertschätzung, mit der auf das geschaut wird, was unsere Kinder brauchen, so wenig für uns Erwachsene übrig bleibt. Selbstkritisch müssen wir uns fragen, wie viele Eltern, Kinder und Lehrer wir schon verloren haben – sei es durch Verlassen der Schulgemeinschaft, sei es durch innere Emigration –, weil wir keine ermutigenden, wertschätzenden Formen gefunden haben, mit Ängsten und Fehlern angemessen umzugehen.

Der Mangel an einer positiven Fehlerkultur kommt uns menschlich und praktisch viel teurer zu stehen als die im Regelfall behebbaren und als Teil menschlichen Handelns normalen »Fehler«. Um Mitarbeiter zu ermutigen, offen und konstruktiv mit Fehlern umzugehen, ist beispielsweise der Manager eines großen Schweizer Hotels dazu übergegangen, den Fehler des Monats zu prämiieren. Ihm war klar, dass Gäste nur selten eine

\* Überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten auf dem Pädagogischen Wochenende der Freien Waldorfschule Touler Straße, Bremen, am 21.1.2000

Fehlerdiskussion führen. Sie bleiben einfach weg und sorgen für eine negative Mundpropaganda. Deutlich wird an diesem Beispiel: Nicht der Fehler ist das Problem, sondern die Unfähigkeit, produktiv damit umzugehen.

Für eine Erziehungsgemeinschaft sind grundsätzlich alle. Da gibt es wenig Dissens. Aber die Realität gibt sie eben nicht her, und es folgt der eifertige Zusatz, dass sie so utopisch und ehrenwert sei wie die Hoffnung, »alle Menschen werden Brüder«. Dann gibt es wieder andere, die sagen: Na klar, eine Erziehungsgemeinschaft ist sehr notwendig, aber damit sie möglich wird, müsste erst dies und jenes an unserer Schule passieren, was wiederum vollkommen utopisch ist. Also fängt man wieder von vorne an ... Dieser fatalistischen Haltung möchte ich entgegen stellen: Eine wirksame Waldorfpädagogik ohne partnerschaftliche Erziehungsgemeinschaft zwischen Eltern und Lehrern ist in Zukunft immer schwerer zu realisieren.

Ich befürchte, dass ohne eine solche Erziehungsgemeinschaft die Waldorfschule bestenfalls die Qualität einer humanisierten Staatsschule erreicht. Bezogen auf die Lehrer und die aktiven Eltern führt das Fehlen einer Erziehungsgemeinschaft in eine dauerhafte Überforderung und endet letztlich in einem Burnout der aktiven Kräfte der Schule.

Andererseits: Man darf die Realisierungsprobleme, die einer Erziehungsgemeinschaft entgegenstehen könnten, nicht ignorieren.

## Beziehungskisten und doppelte »Elternschaften«

Wer sich in einer Waldorfschule engagiert, wird schnell feststellen, wie viel Herzblut hier auf engstem Raum versammelt ist. Man taucht in eine Gefühlswelt ein, in der extreme Empfindungen häufig und mittlere Gefühlslagen eher selten sind. Da gibt es viel Euphorie über erfolgreiche pädagogische Prozesse und gleichzeitig tiefe Depression über das, »was immer nicht läuft«. Da ist die tiefe Liebe zur Sache und gleichzeitig der Hass der Enttäuschten zu spüren, die sich ständig mit der Frage beschäftigen, ob dies noch ihre Schule ist. Warum ist unser Schulleben so viel emotionaler und von Gefühlsextremen geprägt, als wir es zumeist von Staatsschulen erleben? Ich denke, es gibt einen nachvollziehbaren Grund. Ich würde es als das Aufeinandertreffen einer doppelten Elternschaft am gleichen Ort bezogen auf das »gleiche Kind« bezeichnen.

Da gibt es zum einen eine Mehrheit von Eltern, die mit großer Nähe zu ihren Kindern ganz bestimmte Erziehungsleitbilder verfolgen. Die starke Identifikation mit der Entwicklung ihrer Kinder und einem Erziehungsziel drückt sich in einem großen zeitlichen und finanziellen Engagement und auch Opfern für ihr Kind und die Schule aus.

Zum anderen sind da die Lehrer, die ihren Beruf eben nicht nur als Job verstehen, sondern als einen umfassenden Lebensentwurf. Für sie bedeutet ihr Beruf eine zentrale Sinnggebung; deshalb »gehen« sie nicht nur in die Schule, sondern jeder kann sehen, dass eine große Anzahl der Waldorflehrer in »ihrer« Schule lebt.

Diese hohe Identifikation aller Beteiligten ist ein großer Wert und der Antriebsmotor für Waldorfschulen, aber auf der Ebene der Erziehungsgemeinschaft auch ein Problem. Im Umgang miteinander entsteht ein doppeltes Beziehungsdrama, in dem gleichermaßen »mein Kind die Schule« und mein leibliches Kind aus der jeweiligen Sicht die optimale

Zuwendung erhalten soll. Wir alle kennen das von uns selbst: Wenn es um »unser« Kind geht, geraten wir schnell in eine innere Hab-Acht-Stellung. Was passiert mit meinem Kind? Wo lauern Gefahren für mein Kind? Wer sind die Feinde meines Kindes und wo wird mein Kind missachtet? So lauten die ängstlich wachenden Fragen, mit denen alle »Schuleltern« den pädagogischen Prozess verfolgen. Mir scheint, die Eltern-Lehrer-Beziehung in der Waldorfschule hat im Sinne dieser doppelten Elternschaft für das gemeinsame »Schulkind« auch etwas, wovor jede Trennungs- und Scheidungsberatung warnt: Zu viele Eltern für das gleiche Kind schaffen Gefühlsstürme.

Erziehungsgemeinschaft – warum? – Den nächstliegenden Grund, der uns einfallen könnte, würde ich den gewerkschaftlichen Ansatz nennen. Er ist eher zwischen den Zeilen zu hören, und seine Begründung lautet: Erziehung wird immer schwieriger, und gemeinsam sind wir als Eltern-Lehrer-Front eben stärker oder, wie unsere Kinder vielleicht sagen würden, unausstehlich. Man versteht sich als eine gesellschaftliche Pressure Group. – Doch die Frage zielt auf eine tiefere Schicht: Wie kann das, was an Persönlichkeitsentwicklung und Selbstfindung in unserer Pädagogik angelegt ist, heute überhaupt noch zu den Schülern vordringen und von diesen erfahren werden?

## Globale »Erziehungsgemeinschaften«

Der Bestsellerautor und ehemalige Waldorfschüler Michael Ende bietet in seinem Roman »Die unendliche Geschichte« eine mögliche Kurzdefinition für ein zentrales Erziehungsziel unserer Pädagogik an. Seiner Hauptfigur Balthasar Bux gibt er als Leitmotiv die Aufforderung mit: »Tu, was du willst«. »Tu, was du willst« bedeutet bei ihm nun nicht »Mache, wie dir gerade ist«, sondern »Werde, was du bist – erkenne deinen dir gemäßen Lebensweg!«

Wenn wir uns fragen, wer setzt eigentlich die Erziehungsziele, stellen wir allerdings schnell fest, dass wir nicht die Erfinder des Erziehungsgemeinschaftsgedankens sind. Auch wenn dies in den Firmenschildern nicht direkt deutlich wird, gibt es um uns herum schon längst globale und sehr effektiv arbeitende Erziehungsgemeinschaften. Bei uns heißen sie dann Kirch-Gruppe oder RTL, in Italien Mediaset und Berlusconi, NTV in Japan, Ted Tuner und CNN in den USA oder als jüngste Fusion AOL-Time Warner-EMI.

Wie erfolgreich diese Erziehungsgemeinschaften sind, verdeutlichen Untersuchungen zu Wünschen und Vorstellungen junger Menschen in verschiedenen Ländern. Diese Jugendstudien verweisen darauf, dass Jugendliche an so verschiedenen Orten wie Mexico-City, New York, London, Berlin, Moskau und Tokio im Rahmen fast deckungsgleicher Grund- und Konsumbedürfnisse agieren. Trotz einer langen Sozialisation in unterschiedlichsten Kulturen, Traditionen und unterschiedlichsten Wertemustern gelingt es diesen virtuellen Erziehungsgemeinschaften anscheinend, insbesondere junge Menschen in erschreckend kurzer Zeit nachhaltig von ihren kulturellen Wurzeln abzutrennen. Globalisierung als eine Form weltweiter Erziehungsgemeinschaft wirkt so als der große Gleichmacher und Nivellierer. Sie bedeutet unter anderem auch ein Stück Entfremdung von der eigenen Biographie. Globalisierung der Erziehung verweist für unsere Diskussion um Erziehungsziele und Erziehungsgemeinschaft noch auf einen anderen Sachver-

halt: Die Entscheidung, nicht zu erziehen, ist die Entscheidung, dass andere erziehen!

Was also heißt in der globalen Nike-Welt: »Werde, was du bist?« Und wie kann »Tu, was du willst« in einer Umwelt möglich werden, die bezogen auf die Fragen der Selbstwahrnehmung und der Artikulation der eigenen Interessen einer scheinbar paradoxen Entwicklung unterliegt? In der angeblich so informierten und ausdrucksstarken Gesellschaft stellen wir real fest, dass zwar immer mehr auf den Bildschirm geschaut, aber im eigentlichen Sinne immer weniger gesehen wird. Mit bis zu 23 Fernseh-Talkshows täglich wird zwar immer mehr geschwätzt, aber im ursprünglichen Sinne immer weniger gesagt. Wie können wir in einem Leben aus zweiter Hand die erste, sprich die eigene Hand finden? In der Internet-Gesellschaft begegnet man allem Möglichen in kürzester Zeit und an jedem Ort, nur sich selbst nicht. Online erfahren wir in Bremen ohne Zeitverlust, dass das Frauenkaffee in Timbuktu heute von 15-16 Uhr wegen Wasserrohrbruch geschlossen ist, nur wir selbst bleiben uns ein Buch mit sieben Siegeln.

Wie gehen wir als Lehrer und Eltern mit diesen so schleichenden und tückischen Prozessen des Entzugs von unmittelbarer, authentischer Erfahrung um? Da ist kein böser Diktator, der uns und unseren Kindern festgelegte Wege und Erfahrungen vorschreibt. Nein, alles kommt im Mantel des Fortschritts und der Erleichterung des Lebens daher. Alles wird einfacher, schneller, bunter und billiger werden, lautet die Verheißung.

## Der Reizhammer

Günther Anders hat in seinem Buch »Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, Bd. 1« bereits 1956 eine Analyse der neuen Medienwelt vorgelegt, die eigentlich ständig aktueller wird und für jeden Waldorfllehrer und uns Eltern Pflichtlektüre sein sollte. Seinem Kapitel »Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen« stellt er ein Märchen voran, das anschaulich den Zusammenhang und Prozess von Erfahrungsentzug und Fremdbestimmung verdeutlicht:

»Da es dem König aber wenig gefiel, dass sein Sohn, die kontrollierten Straßen verlassend, sich querfeldein herumtrieb, um sich selbst ein Urteil über die Welt zu bilden, schenkte er ihm Wagen und Pferd.

›Nun brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen‹, waren seine Worte. ›Nun darfst du es nicht mehr‹, war deren Sinn. ›Nun kannst du es nicht mehr‹, deren Wirkung.«

Natürlich haben wir wenig Einfluss auf die Struktur dieser globalen Medienwelten, aber wir entscheiden sehr wohl, in welcher Erfahrungswelt in Schule und Elternhaus unsere Kinder lernen und wachsen. Und wir entscheiden, ob die Schul- und Elternwelten sich gegenseitig stärken oder ob zwischen diesen Welten keine Kontinuität besteht. Damit entscheiden wir auch darüber, ob unseren Kindern Räume für den Prozess des »Werde, was du bist« zur Verfügung stehen.

Der Körpertherapeut Moshe Feldenkrais kommt aus seiner Praxis zur Frage der Voraussetzung und der Intensität der Selbstwahrnehmung des Menschen zu dem Ergebnis: »Wenn die Intensität [der Selbstwahrnehmung J.S.] zunehmen soll, muss der Reiz abnehmen.« – Eine für unsere Ohren ungewohnte Gegenüberstellung von Reiz contra Intensi-

tät. Umgangssprachlich und gesellschaftlich wird Reiz häufig mit Intensität gleichgesetzt. Tatsächlich können wir aber gerade in den elektronischen Medien beobachten, dass der Reiz keine nachhaltige Intensität bringt, so dass wir eine sich immer mehr beschleunigende Reizspirale auf der verzweifeltten Jagd nach Intensität erleben. Ständig muss ein größerer Reizhammer geschwungen werden, der allerdings gleichzeitig eine immer dickere Hornhaut auf dem eigentlichen Empfindungskern und somit die Voraussetzung für die nächste Drehung der Reizspirale schafft. Auf dem Weg zum »Werde, was du bist« bildet sich so eine immer schwerer zu durchdringende Lehm- und Lähmschicht.

Daher brauchen wir eine Erziehungsgemeinschaft, um unseren Kindern in einer globalen Konsum- und Medienwelt lokal den Raum zu schaffen, in der der Reiz abnimmt, damit die Zunahme der Intensität im Sinne der Selbstwahrnehmung eine Chance bekommt. Natürlich zieht eine derartige Sicht sofort den Vorwurf nach sich, wir wollten die Kinder in einem weltfremden Schonraum verstecken. Ist es nicht viel realistischer, wenn wir den menschlichen Grenzen der Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten entsprechend erziehen? Um es drastisch zu formulieren: Das biologische Endgerät Mensch ist der Situation ausgeliefert, in der es nicht einmal mehr zuckt, da ihm kraft Reizüberflutung schon alle Überlastsicherungen durchgebrannt sind.

Was also könnte eine Erziehungsgemeinschaft in dieser globalen und von einer David- und Goliath-Problematik gekennzeichneten Erziehungssituation leisten? Vielleicht lässt es sich in einem norddeutschen Bild so ausdrücken: Ob wir bei Sturm auf der Nordsee als pädagogische Einzelkämpfer auf der »Langen Anna« sitzen oder uns als Eltern-Lehrer-Erziehungsgemeinschaft auf Helgoland unterhaken, ändert nichts am Sturm und der Größe des uns umtosenden Meeres, aber es verbessert unsere Bodenhaftung ganz erheblich.

## Loslassen können

Erziehungsgemeinschaft beginnt mit einem ehrlichen Eingeständnis. Wir müssen uns eingestehen, dass eine Erziehungsgemeinschaft durchaus nachvollziehbare Ängste weckt. Bei Eltern können das die Ängste sein, erneut von Lehrern oder den Mittelern erzogen zu werden. Bei Lehrern bestehen die Ängste, in ihrer Professionalität und Verantwortlichkeit für den Unterricht in Frage gestellt zu werden. Und bei uns allen gibt es sicher die Angst, in unseren Widersprüchen und Inkonsistenzen bezüglich unserer Erziehungspraxis erwischt zu werden.

Bei den Fragen nach einer Erziehungsgemeinschaft geht es im Kern um nichts anderes als um die Frage: Wie gehen wir miteinander um? Dabei stellt sich nicht nur die Frage nach den Lehrer-Eltern-Beziehungen, sondern ebenso, wie Lehrer mit Lehrern, Eltern mit Eltern und wir alle miteinander umgehen. Bei diesen Umgangsfragen aber lauern immer alte Verletzungen, Ängste und Fragen, wie zum Beispiel: Wer erzieht denn wen in der Erziehungsgemeinschaft? Schleicht sich nicht doch immer wieder die alte Rollenaufteilung in hauptamtliche, professionelle Baumeister (Lehrer) und angeleitete, ehrenamtliche Bauhelfer (Eltern) ein? Wer darf hier eigentlich was?

Am Anfang steht ein ganz persönlicher Lernprozess, den jeder auch ein Stück für sich allein leisten muss. Dazu gehört die Fähigkeit loszulassen, abzugeben, etwas dem ande-

ren anzuvertrauen und sich unter Umständen von manchen lieb gewordenen Rollen und Erziehungsbildern zu verabschieden. Viele Konflikte, die ich bei Eltern und Lehrern erlebe, scheinen mir vor allem Konflikte des Nicht-loslassen-Könnens zu sein. Was in diesen Auseinandersetzungen im Gewand des Sachkonfliktes daherkommt, ist doch letztlich oft nur die Angst, der andere könne dem »eigenen« Kind – sei es dem leiblichen oder dem »Kind Schule« – Schaden zufügen. Wir verdrängen allerdings dabei, dass wir dieses Nicht-loslassen häufig mit dem Preis individueller Überforderung bezahlen. Mit großer Energie halten wir an Dingen fest, die uns real schon längst aus der Hand genommen wurden und für die wir real auch gar nicht mehr die Ressourcen besitzen, sie in der Hand zu behalten. Manchmal handeln wir wie ein Spaziergänger, dem die Handtasche entrissen wurde. Obwohl die Handtasche weg ist und die Räuber schon längst entschwunden sind, halten wir krampfhaft an den nicht mehr vorhandenen Griffen fest. Wir verlieren unsere Energie im Festhalten des Nichtmehrvorhandenen, statt unsere Energie für das Handeln im Rahmen unserer tatsächlichen Möglichkeiten zu nutzen. Fixiert auf die realen oder befürchteten Verluste fällt es uns schwer zu erkennen und zu akzeptieren, was wir mit diesem Loslassen auch gewinnen würden.

Dieses Loslassen für eine echte Erziehungsgemeinschaft ist schwierig, da es den Abschied von nachvollziehbar positiven Wünschen und lieb gewonnenen Entwürfen verlangt. Wie gerne möchten wir Eltern unsere Kinder mit größtmöglicher Nähe, auf klar markierten sicheren Wegen zu von uns als optimal erachteten Lebenszielen führen! Welche Faszination und Sinnerfüllung geht vom Bild des traditionellen Waldorflehrers als einem umfassenden Wegbegleiter des Schülers aus! Der ganze Fächerkanon und alle Rollen des Schullebens in einer Person vereint! Schaut man sich die heute vielfach auch in der Pädagogik propagierten systemischen Konzepte mit ihrem ganzheitlichen Ansatz an, erscheint dieses klassische Waldorflehrerbild in einem ganz modernen Licht.

## Abschied vom Liebgewonnenen

Auch da, wo die rationale Einsicht da ist und formuliert wird, fehlt es uns beim Tun am emotionalen Unterbau, um im praktischen Handeln diese Einsicht durchzuhalten. Das Loslassen kann daher nicht funktionieren ohne einen durchlittenen Trauerprozess, in dem wir uns von geliebten Bildern und Nähebedürfnissen zu unseren Kindern mit Herz und Verstand verabschieden. Ich merke am Umgang mit meinen Kindern selbst, wie unendlich schwierig es ist, die eigene Relativität im pädagogischen Entwicklungsprozess zu akzeptieren. Diese Trauerarbeit ist gleichzeitig wieder ein Emanzipationsprozess in Richtung auf eine neue Handlungsfähigkeit. Gertrud Koch hat diesen Zusammenhang von Emanzipation und Trauerarbeit anschaulich auf den Begriff gebracht: »Emanzipation, das heißt auch immer, sich von etwas lösen, das lange dazugehört hat, Teil von Menschen gewesen ist oder es noch ist. Emanzipation als Ablösung und Trennung hat auch zu tun mit Schmerzen an sich und anderen, mit der Trauer um die mühsam aufgegebene Illusion eines in sich geschlossenen, nun aber zusammengebrochenen Lebenskonzepts; und das schmerzt auch heute noch so wie Ibsens *Nora, Der Weggang aus dem Puppenhaus*.«

Loslassen verlangt von Eltern, die Fixierung auf das eigene Kind zu überwinden zu-

gunsten eines erweiterten Blicks auf die Erziehungsgemeinschaft insgesamt. Sie verlangt von den Lehrern, »ihr Kind Schule« den Eltern mitanzuvertrauen und diese im pädagogischen Prozess als kompetente Mitgestalter zu akzeptieren. Die Frage lautet tatsächlich nicht, wer ist Herr oder Frau des pädagogischen Verfahrens, sondern, was können wir voneinander lernen? Wie können wir uns gegenseitig im pädagogischen Prozess stärken? Das heißt: Alle können und müssen zum pädagogischen Prozess beitragen, indem sie zum Beispiel daran mitwirken, aus dem Teilbild Schule und dem Teilbild Elternhaus ein differenziertes neues Bild von dem jeweiligen Kind zusammenzutragen. Insofern hat jeder und jede in der Erziehungsgemeinschaft pädagogische Kompetenz und das Recht, seine Beiträge einzubringen. Dies geschieht allerdings auf dem Hintergrund unterschiedlicher Erfahrungs- und Lernwelten in Schule und Elternhaus und in unterschiedlichen Rollen und Funktionen für die Entwicklung der Kinder. Rollenklarheit ist kein Widerspruch zur partnerschaftlichen Erziehungsgemeinschaft, sondern ein produktives Moment, in dem alle in ihrer spezifischen Rolle gefordert sind.

## Sich auf die Pelle rücken

Erziehungsgemeinschaft heißt auch: Wir rücken uns näher auf die Pelle. Diese Nähe und genauere gegenseitige Betrachtung verschärft allerdings die Wahrnehmung der Unterschiede und der Differenzen zwischen uns. Wir sehen die Unterschiede beim anderen bezogen auf Vorgehensweisen, Prioritäten und Bewertungen im Erziehungsprozess viel schärfer. Deshalb findet Erziehungsgemeinschaft in der Spannung von Nähe – als Voraussetzung von Gemeinschaft – und der normalen Unterschiedlichkeit der Gemeinschaftsmitglieder statt. Je mehr Nähe, das heißt je mehr Gemeinschaft, umso mehr Unterschiede werden gegenseitig sichtbar. Dies führt zu der Frage: Wie viel Unterschiedlichkeit erträgt die in der Erziehungsgemeinschaft notwendige Nähe? Bedeutet Unterschiedlichkeit Störung oder Bereicherung?

Eine Erziehungsgemeinschaft orientiert sich vor allem an gemeinsamen Werten und Zielen bei durchaus individuell unterschiedlichen Wegen. Das erfordert vor allem die Fähigkeit, über Wege und Ziele zu kommunizieren, ohne auszugrenzen. Erziehungsgemeinschaft in der Praxis ist lebendige Lerngemeinschaft mit Nähe und Differenz. Erziehungsgemeinschaft braucht deshalb die Bereitschaft aller Beteiligten, füreinander sowohl Lehrer als auch Lernender zu sein.

Im Umgang miteinander in der Erziehungsgemeinschaft wünsche ich mir vor allem Neugier im besten Sinne, Gelassenheit und Fröhlichkeit. Fröhlichkeit beginnt mit der Freiheit, Fehler machen zu dürfen. In diesem Sinne schließe ich mit einer Brechtschen Ermutigungsgeschichte, damit wir uns viele kreative Fehler auf dem Weg zur Erziehungsgemeinschaft zugestehen: »Woran arbeiten Sie?«, wurde Herr K. gefragt. Herr K. antwortete: »Ich habe viel Mühe, ich bereite meinen nächsten Irrtum vor.«

**Zum Autor:** Dr. phil. Johannes Schnepel-Boomgaarden, geb. 1952. Studium der Germanistik und Sozialwissenschaft in Marburg/Lahn. Seit 14 Jahren beim Bremer Senator für Soziales verantwortlich für die interne Planung und Umsetzung der Mitarbeiterfortbildung. Beteiligung an der Öffentlichkeitsarbeit der Waldorfschule Toulter Straße in Bremen. Verheiratet, zwei Söhne.